Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Kundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer D. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Österreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer D. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, f. d. Verwaltung (Anzeigen, Bezug und Versand) an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstraße 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Österreich durch die Post Mk. 36.35, den Buchhandel Mk. 36.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 40.50. Für die Tschecho-Slowakei, Polen, Ungarn, Süd-Slavien, Rumänien, Bulgarien unter Streifband Mark 46.—. Für die Schweiz, für Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten von Amerika, Luxemburg, Norwegen, Schweden auf den Inlands-Bezugspreis 200% Aufschlag, für Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Chile mit 150% Aufschlag auf den Inlandsbezugspreis und Mark 8.— Übersendungsgebühren. (Nachforderung vorbehalten.) Einzelne Folgen 400 Pfg. — Anzeigenpreis 300 Pfg. für die 4 gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 200 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungsliste fürs Deutsche Reich Seite 384, für Österreich Nr. 5087.
Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amte in Wien. — Postscheckkonto Leipzig Nr. 53050.

Nr. 30/31 — **Leipzig, 28. Juli 1922** — **21. Jahrgang**

Altes und Neues

Bewahre uns der Himmel vor jener unwahren Verschwommenheit, in die man jetzt so gern hineinkommen möchte, daß evangelische Kinder nichts mehr hören sollen von der grandiosen Herrlichkeit Martin Luthers, oder daß man gar aus Rücksicht auf einige Juden nicht mehr und ehrlich von Christus reden darf. Die Erfahrung hat gezeigt, daß in Simultanschulen der Unterricht nicht so gut erteilt wird wie in konfessionellen Schulen, und daß gemischte Schulen den religiösen Frieden fördern, ist zwar oft behauptet worden, es ist aber das Gegenteil der Wahrheit. Simultanschulen erregen den Religionshaß weit eher als konfessionelle.

(Pol. 1, 350.) Heinrich von Treitschke.

Rocher de bronce

Römer 3, 4. Es bleibe also, daß Gott sei wahrhaftig und alle Menschen falsch, wie geschrieben steht: „Auf daß du gerecht seiest in deinen Worten und überwindest, wenn du gerichtet wirst."

König Friedrich Wilhelm der 1. von Preußen hat einst erklärt: „Ich stabiliere meine Souveränität und setze die Krone fest wie einen Rocher von Bronse." Wie einen Felsen von Erz, wollte er damit sagen, wollte er seinen Herrscherwillen behaupten. So hat auch der höchste Herrscher seinen heiligen Willen unerschütterlich festgesetzt. Was er in seinen Geboten von uns Menschen fordert, das haben wir unweigerlich zu tun. Aber immer wieder suchen die Menschen an diesem Willen zu rütteln. Sie bezweifeln, daß es ewige sittliche Wahrheiten gibt, sie suchen die Begriffe von Gut und Böse fließend zu machen, sie werfen sich zu Richtern über die Offenbarung Gottes auf. Oder sie nennen die Gebote Gottes zu schwer und halten sie darum nicht für streng verbindlich. Auch in uns kann die unbedingte Anerkennung des göttlichen Willens ins Schwanken kommen. Darum hat Gott einen Felsen von Erz in die Welt gestellt, in dem uns sein unverbrüchlicher Wille vor Augen steht. Dieser Fels heißt Jesus. Ihm ist der Wille Gottes allgeltend, und in der kindlichen Hingabe an den Vater hat er die Kraft, ihn immer zu tun. Wir haben nun die Wahl, uns an diesem Felsen zu stoßen oder uns auf ihn zu stellen. In Jesus behält Gott recht gegen die ganze Welt und auch gegen uns selbst. E.

Neue Gestaltungen des evangelischen Gottesdienstes

Den Mittelpunkt des evangelischen Gottesdienstes bildet die Predigt. Daran darf nicht gerüttelt werden. „Die Predigt", sagt Luther, „ist die einzige Zeremonie der Übung, die Christus eingesetzt hat, darin sich seine Christen sammeln, üben und einträchtig halten sollen." Im Predigtamt sah er das höchste Amt der Christenheit, die Predigt war ihm der größte Gottesdienst. Auch in seiner Schrift von der deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes stellt er fest, daß alles Gottesdienstes größtes und vornehmstes Stück ist, Gottes Wort zu predigen und zu lehren.

Gleichwohl hat Luther in seiner deutschen Messe eine liturgische Ordnung unter Herübernahme von Teilen der mittelalterlichen Messe aufgestellt. Er tat das nicht nur aus konservativer Schonung des Hergebrachten, sondern im Verständnis für den Wert, den die Liturgie auch für die evangelische Gemeinde hat. Die liturgische Entwicklung hat dann in den einzelnen Landeskirchen sehr verschiedenen Verlauf genommen. Während in manchen der liturgische Teil des Gottesdienstes auf dürftige Reste zusammenschrumpfte, wurde in andern die liturgische Überlieferung sorgsam weitergepflegt, und auch der Rationalismus konnte sie nicht überall völlig verdrängen. In neuerer Zeit traten die Bestrebungen nach Ausbau der Liturgie immer kräftiger hervor. Die streng lutherische Richtung sah das Wesen der Liturgie in gleichbleibender Gottesdienstordnung und wollte nur altkirchliches Gebetsgut verwenden, wie es z. B. in Greiners Kirchenbuch gesammelt ist; der moderne Protestantismus erstrebte reiche Mannigfaltigkeit in beweglicher Form, wie das Arper-Zillessensche Evangelische Kirchenbuch; in Smends Kirchenbuch für die evangelischen Gemeinden gehen beide Richtungen nebeneinander her. Es kann und soll nicht verfolgt werden, wieweit diese verschiedenen Richtungen auf die Kirchenbücher der einzelnen Landeskirchen Einfluß gewonnen haben.

In neuester Zeit aber hat das Verlangen nach reicherer Ausgestaltung der Liturgie noch ganz andere Wege eingeschlagen. Die Liturgie soll sich nicht auf Wechselgesänge zwischen Pfarrer und Gemeinde und auf kräftige Betonung des Gebetes beschränken, sondern zum Handeln werden.

Pr.St.Bibliothek

IV a

Die Hochkirchliche Vereinigung hat nach katholischem Vorbilde Hochamt eingerichtet. Sie will damit keineswegs katholisieren, sondern will auf dem allgemeinen Boden des nicänischen Glaubensbekenntnisses stehen. Aber die zentrale Stellung der Predigt im Gottesdienste lehnt sie ab. Predigt und sakramentale Feier sollen gleichberechtigte Höhepunkte bilden. Das wäre an sich noch kein Gegensatz gegen das kirchliche Herkommen des evangelischen Christentums. Besonders in den lutherischen Kirchen ist die Abendmahlsfeier immer als Höhepunkt neben der Predigt betrachtet worden. Aber wohlgemerkt die Gemeinde-Abendmahlsfeier. Die Hochkirchliche Vereinigung dagegen läßt den Gottesdienst in der Selbstkommunion des Geistlichen gipfeln. Die Gemeinde handelt nicht mit, sondern schaut dem Handeln der Geistlichen zu. Die Spittasche Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, Heft 2/1922, schildert den Verlauf folgendermaßen: „Der Altar köstlich mit Blumen geschmückt, 6 Kerzen brennen, 12 sind noch unangezündet. Der Chor singt meisterhaft eine Sequenz des 11. Jahrhunderts, in der der heilige Geist angerufen wird. Dann singt die Gemeinde das Lutherlied vom heiligen Geist. Nun öffnet sich die Tür, drei Geistliche erscheinen. Der Liturg in eng anliegendem, weißem Gewande mit Stola, die beiden Diakonen tragen über dem Talar das Chorhemd. Sie tragen Bibel und Agende. Jetzt knien sie nieder, und es beginnt die Messe. Staffelgebet, Introitus, (Eingangsgebet), Konfiteor (Sündenbekenntnis), alles bis hin zum nicänischen Glaubensbekenntnis eine Messe in deutscher Sprache. Dann Gemeindegesang. Der Prediger tritt vor den Altar, kniet nieder und über ihm spricht der Liturg ein Gebet um Gottes Segen für die Predigt. Nach dem Choral die Predigt. Während eines Verses wird der Altar zur Abendmahlsfeier vorbereitet. Dazu sind drei Geistliche nötig, die 12 Lichte anzünden und die Abendmahlselemente bringen. Es folgt Offertorium, Sanktus, Anamnese, Epiklese, Verba testamenti, Agnas Dei, Pater noster, alles mit den lateinischen Bezeichnungen. Vor der Gesamtkommunion hält der Liturg Selbstkommunion, obgleich fünf Priester da sind."

Solche Gottesdienste finden in der Dreifaltigkeitskirche in Berlin statt! Unter starkem Zudrang. Gewiß, für Neugier, Schaulust und Gefühl bieten sie viel. Aber atmen sie noch evangelischen Geist? Das Abendmahl wird statt der Gemeindefeier zum prunkenden Schauspiel gemacht. Und doch bleibt die Feier eine Halbheit, eine „kastrierte Masse", wie Bischof Ketteler dergleichen einst genannt hat. Die Entwicklung wird darüber hinausdrängen, wie der englische Ritualismus eine Vorstufe zum Katholizismus wurde. Kein Wunder, daß die katholische Kölnische Volkszeitung schrieb: „Auch Umwege führen nach Rom! Hoffen wir es!" Gegen solchen Rückfall in katholisierendes Formenwesen muß die evangelische Kirche scharf auf der Hut sein.

Ganz anderer Art sind die Wege, die Strewe einschlägt*). Katholisierendes liegt ihm fern. Er will dem sinnbildlichen Handeln im evangelischen Gottesdienst Einlaß schaffen. Und nicht nur der Liturg soll handeln, sondern auch die Gemeinde mit ihm oder doch wenigstens ein Teil der Gemeinde. So läßt er für eine Osterfeier vor dem Altarplatz ein schwarzes Tor errichten, das Tor des Todes. Unter Gemeindegesängen ziehen Jünglinge und Jungfrauen in entsprechenden Gewändern durch die Kirche, brennende Kerzen in den Händen tragend. Am Tor angelangt, sagt jedes einen Spruch über die Vergänglichkeit des Irdischen, löscht seine Kerze aus und schreitet durch das Tor. Drüben begrüßt sie dann der Liturg mit Verheißungen des ewigen Lebens und zündet jedem seine Kerze wieder an. Die ganze Handlung ist sehr feinsinnig aufgebaut, die Sprüche und Lieder sind aus der heiligen Schrift, dem alten Liederschatz der Kirche und der modernen Dichtung vortrefflich ausgewählt. Gemeindegesang durchflicht die Handlung, in einer Ansprache wird die erreichte Stimmungshöhe festgehalten. Ohne Zweifel sind solche Feiern sehr eindrucksvoll, und es ist nicht zu verwundern, daß sie sich stärkster Beteiligung erfreuen. Sie sind eine neuzeitliche Umgestaltung der mittelalterlichen Mysterium- und Kirchenspiele.

So mögen sie als besondere Feiern ihre Stätte in den Kirchen haben. Sicher entsprechen sie dem Bedürfnis weiter Kreise, sinnbildliche Darstellungen christlicher Gedanken zu schauen. Dagegen unterläge es doch schweren Bedenken, wenn man sie organisch in den sonntäglichen Hauptgottesdienst eingliedern wollte. Da wirkt der Eindruck des Bühnenhaften, das nicht völlig dabei ausgeschaltet werden kann, auf religiös feinfühlige Seelen abstoßend. Ganz abgesehen von dem kulissenartigen Aufbau, wird es diese in der Andacht stören, daß jede Stellung, jede Handbewegung, jeder Spruch der Handelnden genau einstudiert sein muß. Und wird es, wenn wirkliche Stimmungswerte erreicht wurden, dem Prediger gelingen, sie in der Wortverkündigung noch anschwellen zu lassen?

Wie gesagt, für besondere Gelegenheiten sollen dergleichen Veranstaltungen die Kirchenpforten nicht verschlossen bleiben, so wenig wie Lichtbildervorträgen und Haas-Berkows Totentänzen. Das Studium von Strewes Entwürfen sei angelegentlichst empfohlen. Für die Unzähligen, denen die Religion vor allem Stimmungssache und Gemütserhebung ist, sind solche Feiern in hohem Maße anziehend und ergreifend.

Aber man lasse sie mit den gewöhnlichen Gemeindegottesdiensten unverworren. In ihnen soll das große, heilige Gotteswort im persönlichen Zeugnis des Predigers wohl auch auf das Gemüt wirken, aber auch die Gewissen schärfen, die sittliche Kraft stärken, die Glaubensgewißheit festigen, die Heilserkenntnis vertiefen. Das alles kann nur durch die Predigt und durch nichts anderes erzielt werden. Das Wort ist und bleibt das geistigste Mittel zur Kundgebung des göttlichen Willens, und wenn es als eigne Erfahrung einer christlichen Persönlichkeit dargeboten wird, so wirkt es als lebendige Offenbarung. „Der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Worte Gottes —" dabei muß es für die evangelische Gemeinde bleiben.

Jedoch es muß zugegeben werden, daß in der evangelischen Kirche zu viel gepredigt wird. Es ist doch nur eine kleine Zahl Gemeindeglieder, die sich zu rein geistigem Gottesdienst zu erheben vermögen. Auch in der evangelischen Christenheit werden viele zu ästhetischer Frömmigkeit neigen und die sinnliche Vermittlung religiöser Güter durch Musik oder durch sichtbare Handlungen der rein geistigen Verkündigung, die auch in ihrer einfachsten Art doch eine beträchtliche Denkarbeit erfordert, immer vorziehen. Ja, kein Christ, solange er im Leibe ist, vermag sich ganz dem Sinnlichen zu entziehen. Und auch die beste Predigt kann nicht allen religiösen Bedürfnissen genügen. Andererseits ist es für den Prediger eine unmögliche Aufgabe, in häufiger Wiederkehr inneres Erleben auszuströmen.

Daraus folgt, daß die Zahl der Predigtgottesdienste wesentlich eingeschränkt werden sollte. Dann würde ihre

*) Strewe, Die Liturgie als Handeln und Schauen. Theorie und Praxis des symbolischen Kultus. Leipzig, A. Strauch. 40,50 M.

Bedeutung erst voll gewürdigt werden und ihre Wirkung sich erhöhen. Neben ihnen könnten liturgische Feiern, musikalische Gottesdienste und Betstunden stattfinden.

Aber auch die Predigtgottesdienste selbst würden durch reichere liturgische Ausstattung gewinnen. Nur muß dabei im Auge behalten werden, daß die Liturgie nicht zum Selbstzweck neben der Predigt werde, sondern die Herzen für die Aufnahme des Gotteswortes empfänglich mache. Und dafür haben wir den deutschen Gemeindegesang, die herrlichen Kantaten Bachs und andere unerschöpfliche Schätze evangelischer Liturgik. Die gilt es fruchtbar zu machen. Dann werden wir Gottesdienste haben, die sich ebenso von Nüchternheit und Kahlheit, wie von Prunk und Gefühlsrausch fernhalten.

Die erwähnte Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, halbjährlich 21 Mk.) vertritt die gleichen Grundsätze, unterrichtet fortgehend über die Bestrebungen zum Ausbau des evangelischen Gottesdienstes und bringt reichen Stoff dazu. Sie sei allen Pfarrern und Gemeinden wärmstens empfohlen.

D. Eckardt.

Der politische Mord und seine Ethik

Politische Morde sind eine Begleiterscheinung von Revolutionszeiten — so war jüngst irgendwo zu lesen. Das ist doch nur sehr bedingt richtig. Es trifft zu, wenn man an die gewalttätigen Ausschreitungen erhitzter Pöbelmengen denkt; der planmäßige und vorbereitete Meuchelmord, begangen an einzelnen und von einzelnen oder wenigstens von kleinen Gemeinschaften Verschworener, ist in Revolutionszeiten kaum häufiger, eher seltener als in anderen Abschnitten der Weltgeschichte. Seit Harmodios und Aristogeiton durch die Ermordung des Tyrannen Hipparchos zu Nationalhelden der Athener geworden, seit Cäsar unter den Dolchen der Verschworenen blutete, seit der Tod durch den Mordstahl unter den römischen Cäsaren nahezu eingebürgerter Brauch wurde, ist der politische Mord aus der Geschichte der Völker nie verschwunden. Allerdings ist er bei keinem Volke so selten gewesen wie bei den Deutschen. In der langen Reihe deutscher Kaiser von Karl dem Großen an, ein Jahrtausend hindurch, haben nur zwei, Philipp von Schwaben und Albrecht der 1., ein Ende durch Mörderhand gefunden, und in beiden Fällen handelte es sich nicht um eigentlichen politischen Mord. Soweit mir augenblicklich bekannt, ist auch wohl von den ungezählten deutschen Stammes- und Kleinstaatfürsten, unter denen doch zahlreiche unwürdige und tyrannische Kreaturen waren, kein einziger von seinen Untertanen meuchlerisch ermordet worden. Napoleon der 1., der 1809 in Schönbrunn dem Mordanschlag eines schwärmerischen deutschen Jünglings Stapß entging, wunderte sich noch auf St. Helena darüber, daß die Deutschen im Jahre 1812 die waffen- und wehrlos und in traurigster Verfassung aus Rußland zurückkehrenden Soldaten der großen Armee nicht totgeschlagen hätten. Wir Deutschen haben kein Talent zur sizilianischen Vesper. Allerdings sind auf Friedrich Wilhelm den 4., Kaiser Wilhelm den 1. und Bismarck je zwei mißglückte Anschläge versucht worden. Aber das ist sehr wenig im Vergleich mit dem, was andere Völker erlebten. Auf Ludwig Philipp von Frankreich wurden sieben Anschläge, auch auf Napoleon den 3. mehrere verübt, Viktoria von England war viermal der Gegenstand mörderischer Angriffe, Isabella von Spanien zweimal (einmal durch einen Priester, einmal durch einen Mönch), Alfons der 12. von Spanien, der am Hochzeitstage selbst mit seiner jungen Frau knapp einem Anschlag entging, hatte noch öfters dieselbe Gefahr zu bestehen. Italien, das seinen besten König Humbert durch den Mordstahl verlor, erlebte auch späterhin Attentate gegen seine Herrscher und Staatsmänner. In Portugal wurde König Carlos zugleich mit dem Kronprinzen Ludwig umgebracht; in Serbien König Michael der 3. und König Alexander der 1. zugleich mit der Königin Draga; in Griechenland, das gleich nach den Freiheitskriegen seinen ersten Präsidenten Capodistria durch den Mordstahl verlor, in unseren Tagen König Georg der 1.; in Bulgarien die Minister Beltschew und Stambulow; in der Türkei Sultan Abdul Asis. Daß Rußland das klassische Land der Mordanschläge ist, ist bekannt. Seine Verfassung war „der Absolutismus, gemildert durch den Meuchelmord.“ Alexander der 2. erlag dem sechsten Mordanschlag, nachdem er fünfen entgangen war; die Anschläge auf Alexander den 3. durften nicht mehr öffentlich bekanntgegeben werden. In den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts herrschte dort eine wahre Mordseuche: Großfürst Konstantin, Polizeidirektor Trepow, Polizeiminister Mesenzow, Gouverneur Krapotkin, Minister Loris Melikow u. a. waren seine Opfer. Ihnen folgten später Großfürst Sergius, Minister Plehwe u. a. Kaiser Franz Josef der 1. von Österreich entging zwei Anschlägen (Libeny und Oberdank); das Schicksal seiner Gemahlin Elisabeth bewies, daß der politische Mord auch vor Frauen nicht halt macht. Auch die Republiken sind vor solchen Vorkommnissen durchaus nicht sicher. Frankreich verlor durch Mord einen Präsidenten (Carnot), die Vereinigten Staaten von Amerika drei (Lincoln, Garfield, Mc Kinley). Die Präsidenten mittel- und südeuropäischer Republiken wollte man angeblich wegen der starken Gefährdung ihres Lebens in keiner Lebensversicherung aufnehmen. Selbst in der Nähe des Papsttums gab es politische Mordtaten. Paolo Sarpi, der Servitengeneralprokurator, rief, von 16 Dolchstichen getroffen: Cognosco stilum curiae Romanoe! und bei mehr als eines Papstes (Clemens der 14!) und Kardinales Tod wurde von Gift gesprochen.

Für die Jahre 1808 bis zum Anfang des Weltkrieges habe ich aus der „Politischen Jahresübersicht“ Egelhaafs, die ja natürlich eine nur annähernde Vollständigkeit der hierher gehörigen Ereignisse aufweist, eine kleine Berechnung gemacht. Sie weist 34 Namen auf: 24 tot, 2 verwundet, 8, die unversehrt blieben. Staatsoberhäupter (Könige, Thronfolger, Präsidenten, Vizepräsidenten) zehn, (sieben tot, drei unverletzt); Vizekönige, Statthalter usw. acht (drei tot, zwei verwundet, drei unverletzt); Minister zehn (acht tot, zwei unverletzt), Parlamentarier zwei (tot), sonstige politische Persönlichkeiten vier (tot). Die Schauplätze verteilen sich auf vier Weltteile. Afrika: Ägypten 1. Asien: Persien 4, Indien 4, Korea 2. Amerika: Mittel- und Südamerika 2. Europa: Italien, Griechenland, Frankreich je 1, Spanien, Portugal und Rußland je 2, Türkei 3, Ungarn 4, Österreich 5. Deutschland hat in dieser Zeit, in der es an politischer Hochspannung gewiß nicht fehlte, keinen politischen Mord aufzuweisen; von den Mordtaten und Anschlägen in Österreich und Ungarn fällt auf deutsche Täter nur die Ermordung des sozialdemokratischen Wiener Abgeordneten Schuhmeier durch den Christlichsozialen (=Klerikalen) Kunschak, den Bruder eines politischen Führers. Auch heute wieder sind nicht nur in dem von allem Jammer der Knechtschaft und der inneren Zerrissenheit aufgewühlten Deutschland die politischen Mordtaten häufiger geworden. Gerade in den jüngsten Wochen wurde in England General

Wilson ermordet, in Frankreich auf Millerand ein Anschlag verübt.

Es ist an sich eigentlich auffallend, daß der politische Mord in Deutschland im ganzen seltener ist, wie in vielen anderen Ländern. Denn die deutschen Intelligenzschichten — und sie bilden die politischen Anschauungen — sind erzogen in den Überlieferungen des klassischen Altertums und in der Geisterwelt der großen deutschen Dichter. Während der Engländer Shakespeare den Mördern Cäsars die Zustimmung seiner Hörer Schritt für Schritt entzieht, lobpreist der deutsche Schiller den Tyrannenmörder Tell, und damit den „heroisch-patriotisch-rühmlichen Meuchelmord" (Goethe, Dichtung und Wahrheit, 19. Buch), der doch nur sehr betont in der recht künstlich eingefügten Parriz-da-Szene von gewöhnlichem Mord unterschieden wird.

„Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
wenn unerträglich wird die Last, greift er
hinauf getrosten Mutes in den Himmel
und holt herunter seine ew'gen Rechte,
die droben hangen unveräußerlich
und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
wo Mensch dem Menschen gegenübersteht,
zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben. —
Der Güter Höchstes dürfen wir verteidigen
gegen Gewalt . . ."

Mit Sorge lasen wir, wie Anfang 1920 diese Verse zur Entlastung des Grafen Arco, der Eisner ermordet hatte, ins Feld geführt wurden. Tatsächlich ist ein sachlicher Vergleich zwischen seiner Tat und der Tat Tells wohl möglich. In friedlichen Zeiten hat der Deutsche sowohl seine alten römischen Klassiker wie seinen Tell nur theoretisch genommen. Der schwäbische Erzähler Hermann Kurz läßt in einer seiner kostbaren Erzählungen („Die beiden Tubus") eine Gesellschaft von Dorfpfarrern und anderen Studierten gründlich aneinander geraten, weil die meisten unter ihnen Harmodios und Aristogeiton und Wilhelm Tell preisen, aber den Mörder Kotzebues, Sand, als gute Staatsbürger verurteilen. Aufgeregte Zeiten aber, Zeiten einer schwachen und offensichtlich ungerechten Staatsgewalt, treiben immer wieder einzelne zu der Tat, die ihnen eine Befreiung des Vaterlandes von seinem Tyrannen verheißt wie nur irgendeinem Wilhelm Tell der Vergangenheit die seine.

Auch das ist wieder durchaus nicht etwa deutsche Eigentümlichkeit. Der Italiener Oberdank, der einen Anschlag auf Kaiser Franz Joseph den 1. verübte, wurde italienischer Nationalheld, und in zahlreichen italienischen Städten gibt es Straßen, die seinem Andenken geweiht sind. Die Franzosen haben den Mörder ihres Volkstribunen Jaurès, nachdem sie die Verhandlung fünf Jahre hingeschleppt, schließlich freigesprochen („wegen Unzurechnungsfähigkeit"), ebenso haben russische Geschworene die Mörderin des Polizeipräsidenten Trepow, Wera Sassulitsch, unter dem brausenden Beifall der Anwesenden freigesprochen; die Wiener Revolution von 1918 hat den Mörder Friedrich Adler, der den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh beim Mittagessen niedergeknallt, aus dem Gefängnis herausgeholt und ihn an die Spitze der sozialdemokratischen Partei gestellt, und die serbische Regierung schritt ebensowenig gegen die Mörder des Königs Alexander und der Königin Draga ein (selbst nicht angesichts der wüsten begleitenden Umstände) wie die bulgarische Regierung gegen die Mörder Stambulows. Man könnte diese Reihe noch lange fortsetzen. Man könnte schließlich überhaupt auf die Entdeckung kommen, daß der politische Mord leicht seine Verteidiger findet — Charlotte Corday, die Mörderin Marats, fand ebensogut ihre dramatische Verherrlichung wie der obengenannte Stapß — und daß die Verurteilung des politischen Mordes bei der großen Öffentlichkeit insgemein nur da ehrlich ist, wo man die politische Richtung des Täters mitverurteilt. Wo gewisse Hemmungen wegfallen — wie z. B. bei starken Richtungen in der radikalen Sozialdemokratie — wird der Mörder und der Mord mit dem Glorienschein des Heldentums begleitet, natürlich solange es sich um den Mord an der entgegengesetzten politischen Richtung handelt. Ein Mord oder Mordversuch an dem zum Tyrannen gewordenen Volkstribun ist natürlich ein schweres Verbrechen. Nicht viel anders steht der Ultramontanismus da. So nistet sich in den Kampf der Leidenschaften zu allem anderen Übel noch der Wurm der Heuchelei ein.

Es ist die mittelalterliche Kirche selbst gewesen, die mit ihrer Lehre vom Tyrannenmord dem willkürlich angemaßten Rechte des einzelnen, Richter und Urteilsvollstrecker in einer Person zu sein, Tür und Tor geöffnet hat. Johann von Salisbury (1150) und nach ihm Giraldus Cambrensis vertreten zuerst die Lehre, daß ein offenkundiger Tyrann von jedem getötet werden dürfe. Bei Thomas von Aquino, der im allgemeinen dem einzelnen dieses Recht abstreitet, findet sich doch eine Stelle, die dieselbe Ansicht ausspricht. Nach der Ermordung des Herzogs Ludwig von Orleans auf Anstiften seines Vetters Johann von Burgund (1407) hielt der Franziskaner Jean Petit eine große Rede vor dem Kanzler und den Räten, in der jene Tat mit zwölf Gründen nicht nur als erlaubt, sondern als ein Akt christlicher Pflichterfüllung hingestellt wurde. Die rastlose Bemühung des politisch auf der andern Seite stehenden Kanzlers Johann Gerson führte nur dahin, daß das Konzil von Konstanz einen Satz gegen den Tyrannenmord verurteilte, der noch jeder Zweideutigkeit und jeder willkürlichen Auslegung Spielraum ließ. So wurde denn auch Balthasar Gerard, der Mörder Wilhelms von Oranien, der unter Martern hingerichtet wurde (1584), als Märtyrer gepriesen, und der heiliggesprochene Papst Pius der 5. selbst verhandelte mit Philipp dem 2. und Herzog Alba über den Plan zur Ermordung der Königin Elisabeth von England. Heinrich der 3. von Frankreich, der selbst die Brüder von Guise hatte ermorden lassen, wurde von dem Dominikaner Jakob Clement erstochen, dem sein Beichtvater die Versicherung gegeben hatte, der Tyrannenmord sei keine Sünde, sondern eine rühmliche Tat. Ketzerei aber — so lehrte der unter dem Namen Guilelmus Rossäus schreibende englische Konvertit William Rainolds — stempelt an sich schon den König zum Tyrannen. Auch Heinrich der 4. entging nur sieben Mordanschlägen, um dem achten durch Ravaillac zum Opfer zu fallen. Nicht bei diesem, wohl aber bei den vorhergehenden ist die Mitschuld der Jesuiten nachgewiesen. Das berühmteste Werk der Jesuiten über diesen Gegenstand, Mariana De rege (1590) wurde allerdings von dem Jesuitengeneral Aquaviva (1610) verboten, aber doch nur so, daß die Lehre unter Verbot gestellt wurde, daß es jedwedem erlaubt sei, unter jedwedem Vorwande Fürsten zu töten. Auf den Index kam Mariana nicht; es besteht „kein Zweifel, daß von Emanuel Sá bis zu Busenbaum und Lacroix d. h. vom Ende des 16. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts, die Zulassung des Tyrannenmords in einer mit dem Evangelium und den Anschauungen der alten Kirche un-

vereinbaren Weise Sententia communis der Jesuiten gewesen ist" — so schreibt der Altkatholik Max Lossen (Die Lehre vom Tyrannenmord in der christlichen Zeit. München, Verlag der k. bayr. Akademie d. W. 1894 S. 34). Wenn derselbe Schriftsteller (S. 41) die ganze Theorie vom Tyrannenmord in die Rumpelkammer der Anschauungen des Mittelalters verwiesen glaubt, so hat doch noch im 20. Jahrhundert ein katholischer Verfasser erklärt: „Wenn später die Kirche oder die Mehrzahl der Kirchenlehrer sich des alten Grundsatzes schämte, oder ihn beiseite schob, so ist er deswegen doch im Arsenal der Kirche verwahrt geblieben, und sollten je Zeiten der finsteren Tyrannis im alten Sinn sich erneuern, was wohl nicht anzunehmen ist, so wird gewiß die Kirche nicht zögern, von dem Kampfmittel Gebrauch zu machen." (Dr. R. Böhme, Der Tyrannenmord nach der Lehre der katholischen Kirche, München 1905.)

Aus zwei Gründen ist wieder und wieder der verhängnisvolle Irrtum in die Weltanschauung der christlichen Völker durchgesickert. Die eine war Aristoteles, war die Ethik des griechisch-römischen Heidentums. Die andere war das Alte Testament. Welch eine Fülle von politischen Mordtaten, die sich auf seinen Spalten fand! Ehud, der den Moabiterkönig Eglon mit dem Schwert ersticht, das Weib Jaels, das dem Feldherrn Sisera (unter Bruch der Gastfreundschaft) den Zeltpflock durch die Schläfe treibt, Davids Feldherr Joab mit seinen Mordtaten, Jehu, der die Könige Ahas und Joram und die Königin Isebel tötet, die 70 Königssöhne aus dem Hause Ahabs niedermetzeln und ihre Köpfe in Reihen vor den Toren seines Palastes niederlegen läßt (es werden überhaupt unheimlich viel Königsfamilien ausgerottet in den Büchern der Könige!), der Priester Jojada, der die Königin Athalja töten läßt usw. usw. — alles wurde zur Rechtfertigung des Tyrannenmords, namentlich in den Fällen, in denen das Alte Testament die Mordtat auf einen direkten göttlichen Befehl zurückführt oder ihre Urheber besonders gelobt werden. Vom Alten Testament aus drang die Anschauung von der Löblichkeit des Tyrannenmordes auch in evangelische Kreise hinein. Luther zwar stand auch hier kühl und klar auf dem Standpunkt der Unterordnung unter die Obrigkeit, der nur leidender Gehorsam entgegengesetzt werden darf (die einzige entgegengesetzte Stelle, die man glücklich in seinen Werken aufgestöbert hat, stammt aus der zweifelhaften Quelle der Tischreden und besagt genau genommen nicht mehr als das Recht der Notwehr gegen persönliche Bedrohung); und von Melanchthon hat man auch nur eine Briefstelle gefunden, in der er, hier der Humanist und Bewunderer des klassischen Altertums, im Zusammenhang mit einer Stelle aus Seneca dem englischen König einen Mörder wünscht — von solch einem gelegentlichen Gedanken in einem Briefe bis zu bewußter Billigung der Theorie ist doch noch ein weiter Schritt. Auch Calvin hat die unbedingte Achtung vor der bestehenden Obrigkeit allzu hoch gehalten, als daß er einen Tyrannenmord für erlaubt erklärt hätte. Aber in seinem Lager, namentlich in Frankreich und in England, wo man Neues und Altes Testament als die ganz gleichwertigen Teile der Einen heiligen Bibel betrachtete und bisweilen (Knox!) mehr im Geiste des Alten als des Neuen Testaments lebte, hielt man nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch das Recht des politischen Mordes hoch. Erst spätere Geschlechter behandelten dann die ganze Frage vom Boden des „Naturrechts" aus, d. h. von dem Boden einer bewußt untheologischen Ethik.

Es gibt für uns kein anderes Mittel, die allmählich grauenvoll werdende Verwirrung der Geister zu bekämpfen als den Rückgang auf den absolut verbindenden Charakter der christlich-neutestamentlichen Sittlichkeit, mit ihrer Verwerfung jeder Gewalttat, jedes Mordes. Christliche Sittlichkeit hört da auf, wo ein einzelner — und mögen auch seine Beweggründe durch und durch idealistisch sein — Ankläger, Richter und Scharfrichter in einer Person zu sein sich anmaßt. Die Geschichte urteilt versöhnt, sie verwilligt mildernde Umstände, wo der Mörder, wie Sand oder Arco, sein Haupt zur Sühne dem Richter bietet; sie kann nicht einmal mildernde Umstände verwilligen, wo überhitzte junge Gehirne, kaum oder noch nicht dem Pennäleralter erwachsen, Weltgeschichte spielen wollen und mit Auto und anderen Handwerkszeugen phantastischer Kinodramatik Mord- und Blutschuld auf sich laden.

Die Frage des sittlichen Rechtes der Revolution, der politischen Notwehr, so nahe sie sich mit unserer Frage berühren mag, lasse man doch damit unverworren. Der heutige Staat, der „Volksstaat", gibt ohne Zweifel dem einzelnen das hohe sittliche Recht, ja die Pflicht, auf Abänderung politischer Einrichtungen, die er für schädlich und verhängnisvoll hält, bedacht zu sein. Für eine höhere, für die christliche Sittlichkeit aber darf nie der Zweck das Mittel heiligen. Am wenigsten das furchtbare Mittel des Meuchelmords, der bösen Tat, die fortzeugend Böses muß gebären. Hr.

Aus Welt und Zeit

Das Zentrum hat wieder einmal eine Umstellung vorgenommen. Es empfiehlt sich zum weiß nicht wievielten Male einem hohen Adel und verehrlichen Publiko als die wahrhaft christliche, wahrhaft nationale, bürgerliche, soziale, im guten alten Geiste schaffende, allen Errungenschaften der Neuzeit aufgeschlossene Einheitspartei. Es ruft den Deutschen zu:

„Die Vereinfachung und Vereinheitlichung unseres Parteiwesens ist eine Lebensfrage Deutschlands. Wir brauchen eine starke Partei, die durch Zielsetzung, Haltung und Zusammensetzung eint. Diese Partei muß die Ideen der neuen Zeit verkörpern, ohne das Gute der alten Zeit, wie Staatskraft, staatstreues Beamtentum und religiös-sittliche Werte preiszugeben. Diese Partei muß die großen sozialen Aufgaben der Gegenwart meistern, die Trennung nach Klassen überwinden, die Stände und Konfessionen zu andauernder politischer Arbeit zusammenführen und treu zur Verfassung stehen. Die hier beschriebene politische Linie hat die Zentrumspartei tatsächlich eingehalten."

Der Aufruf schließt:

„Aus diesen Erwägungen heraus wendet sich die deutsche Zentrumspartei an alle, die guten Willens sind, auf diesem Boden mitzuarbeiten, gleichviel, welcher Konfession sie angehören."

Damit man die Versicherungen, daß das Zentrum wirklich eine interkonfessionelle Partei sei, diesmal aber auch tatsächlich ernst nehme, verspricht die Parteileitung, bei den nächsten Wahlen eine größere Anzahl nichtkatholischer Kandidaten aufzustellen, ohne Rücksicht darauf, ob sie eine entsprechende Anzahl von Wählern ihres Bekenntnisses hinter sich haben. Da eröffnen sich ja für verkannte Größen ganz ungeahnte Aussichten. Wer, ach so gerne, das heißersehnte M. d. L. oder gar M. d. R. auf seine Karte drucken lassen möchte und in seiner bisherigen Partei nicht ankommen konnte, der setze seinen Wanderstab weiter und pilgere nach der Zentrumspartei. Dort wird man ja die Renommierprotestanten und wohl auch die Renommierjuden — man

betont bei jeder Gelegenheit seinen Abscheu vor dem Antisemitismus — willkommen heißen und ihnen ein Plätzchen auf der Kandidatenliste gönnen — fragt sich leider nur wo. Wir vermuten: ziemlich weit unten, wo die Namen nur noch zum Ausfüllen und zum Eindruckschinden stehen.

Doch — vielleicht ist diesmal die Sache doch etwas ernster zu nehmen als die letzten Male. Vielleicht steckt in dem neuen Vorschlag etwas mehr vom Geiste Stegerwalds als vom Geiste Marx-Wirth. Aber das müßte erst die Erfahrung zeigen. Berliner Stimmen aus anderen Lagern wußten zu berichten von lebhaften Auseinandersetzungen innerhalb der Zentrumspartei, von bevorstehendem Wechsel in der Leitung wichtiger Parteiblätter, wie Germania usw. Davon aber soll, wie wieder das Zentrum selbst versichert, gar keine Rede sein. Ja, dann bleibt aber auch die Partei wie sie war. Bleibt die Partei Proteus: konfessionell-interkonfessionell, staatserhaltend-revolutionär, bürgerlich-sozialistisch, alles nach Bedarf; die verhängnisvollste Partei unter allen Parteien, der das Vaterland nichts und die Partei alles, der die Grundsätze nichts und die Taktik alles ist, wie ihr von katholischer Seite selbst schon dutzendmale versichert worden ist; die Partei Erzberger und die Partei des 19. Juli 1917. Wir hoffen, daß sie umsonst nach neuen Mitgliedern krebsen gehen wird.

23. 7. 22. Hr.

Wochenschau

Deutsches Reich

Die Ordensniederlassungen im deutschen Reiche. Die Ermittelungen der katholischen Zentralstelle für kirchliche Statistik in Köln für das Jahr 1921 zeigen, daß die „katholische Konjunktur", die sich seit 1918 auch auf dem Gebiete der Gründungen von Ordensniederlassungen bemerkbar machte, andauernd im Steigen begriffen ist. Die Zahl der Niederlassungen männlicher Orden ist von 366 im Jahre 1920 auf 418 im Jahre 1921, diejenige der weiblichen Orden von 5746 auf 6106 gestiegen. Die Zahl der Ordensmitglieder ist bei den männlichen Orden von 7030 auf 8026, bei den weiblichen Orden von 60 791 auf 64 250 gestiegen. Die Zahl der Novizen hat sich bei den männlichen Orden von 616 auf 642, bei den weiblichen von 5521 auf 6603 vermehrt. Die geringere Zahl der männlichen Novizen erklärt sich daraus, daß gerade die stärksten Ordenszweige, wie z. B. die Franziskaner und die Jesuiten, ihre Noviziatshäuser vielfach im valutastarken Auslande haben. Insgesamt zählt das deutsche Reich nach dem Stand vom Oktober 1921 6524 Ordensniederlassungen mit 79 521 Ordenspersonen.

Beinahe die Hälfte der Ordensniederlassungen (3190) und mehr als die Hälfte der Ordensmitglieder (40 627) und Novizen (4654) kommen auf Preußen. Unter den preußischen Provinzen steht die Rheinprovinz mit 2390 männlichen und 15 108 weiblichen Ordensleuten und 196 und 1865 Novizen weitaus an der Spitze. Am nächsten kommen der Rheinprovinz Westfalen mit 8946 und Schlesien mit 6547 Ordenspersonen. Ziemlich beträchtlich ist, wenn man die Zahl der katholischen Bevölkerung berücksichtigt, die Zahl der Ordensmitglieder in Hessen-Nassau (2975), Hannover (1388), Brandenburg-Berlin (1216) und in der Provinz Sachsen (641). Auf Bayern kommen 20 601, auf Baden 4544, auf Württemberg 3541, auf Hessen 1543. Der Freistaat Sachsen zählt 27 Niederlassungen mit 285 Mitgliedern. Von den einzelnen Orden haben die größte Zahl von Niederlassungen die Franziskaner, nämlich 80 mit 1239 Mitgliedern. Ihnen folgen die Benediktiner mit 29 Niederlassungen und 1271 Mitgliedern. Von sonstigen Orden seien noch genannt die Jesuiten, die in Deutschland 22 Ordenshäuser mit 187 Mitgliedern unterhalten. Neben den großen Niederlassungen in Bonn, Köln und München haben sie nun auch 2 Niederlassungen in Berlin und Charlottenburg gegründet.

In Bayern herrscht in evangelischen Kreisen eine spürbare Beunruhigung über das Verfahren des Kultusministeriums, das bei dem von ihm geplanten Abbau der humanistischen Gymnasien und Progymnasien überwiegend den evangelischen Städten und Gebieten ihre Anstalten nimmt, katholischen sie dagegen läßt. Seit 1900 wurden aufgelöst die Lateinschulen in Blieskastel, Auweiler, Lindau (gegründet 1528!), Feuchtwangen, Thurnau, Haßfurt, die Progymnasien Dürkheim, Uffenheim, Dinkelsbühl (gegründet etwa 1500!), Wunsiedel und das Luitpoldgymnasium München — also mit Ausnahme der einen großstädtischen Anstalt fast nur solche in evangelischen Gebieten; neu gegründet Progymnasium in Forchheim, Gymnasium in Pirmasens, Günzburg, Lohr, Weiden und klösterliche Anstalten in Ettal, Gars und Tirschenreuth — also mit Ausnahme von Pirmasens nur Anstalten in katholischen Gegenden. Augenblicklich sollten einige Oberrealschulen gegründet werden: In Hof (evangelisch, 45 000 Einwohner), wollte der Ministerrat dafür das Gymnasium auflösen, in Ingolstadt (katholisch, 20 000 Einwohner) das Gymnasium belassen! Diese Anordnung wurde allerdings vom Landtagsausschuß vereitelt. Aber trotzdem hat auch schon die Absicht in den evangelischen Kreisen Bayerns sehr verstimmt. Wenn auch noch, wie geplant, die Gymnasien in Rothenburg, Weißenburg und Hersbruck aufgelöst werden sollten, so wird es in Bayern, wenn das System fortgesetzt wird, in absehbarer Zeit nur noch katholische Beamte, Philologen usw. geben, und schließlich auch der theologische Nachwuchs für die evangelische Kirche fehlen.

Aus dem Narrenhaus der Zeit. Auf dem still vornehmen Wilhelmsplatz, zwischen Adlon und dem Reichskanzlerhaus eine kleine Menschenansammlung. Inmitten eine Gestalt im härenen Gewand, barhaupt und mit Sandalen, mit dichten braunen Locken, wallendem braunen Barte und sanft aufgeschlagenen braunen Augen, ganz Oberammergau, redet mit sanfter Stimme vom Frieden und verkauft Ansichtskarten. Nachdenklich schaut Schleiermachers Büste vor der Dreifaltigkeitskirche auf die Gruppe. Ihm ist ein Prophet, der Postkarten verkauft, augenscheinlich nicht vorgekommen. — Die Post bringt mir ein Zeitungsblatt ins Haus. „Stark" ist der Titel. Stark heißt nämlich der Herausgeber, der zur Zeit als Prophet in Berlin und Umgebung Vorträge hält. Ein geschwollener Gallimathias, reichlich durchspickt mit Grobheiten und naturhaft derb sein sollenden, in Wahrheit schweinigelnden Redensarten. Einer der tiefsinnigsten Schlager lautet z. B.: Dein Erkennen ist 10, Dein Wille ist 0, Ich aber Bin 100 Prozent Stark-Bier. Die Nummer dieser Zeitung kostet 6 Mark, wird also doch wohl von irgendwem gekauft und und bezahlt werden. Ein Holzschnittbild von Stark liegt bei, von dem zu 25 Mark Handabzüge bestellt werden können. Und wieder wird die Frage laut: ob wohl je schon ein Prophet aufgetreten, der sein Bild um 25 Mark verkauft hat?

Gemeindenachrichten. In Leoben (Steiermark) wurde die Gemeindediakonie eingerichtet und die erste Gemeindeschwester (vom Grazer Mutterhaus) eingeführt. Die Zahl der Übertritte im ersten Halbjahr betrug in Leoben 120.

In Rottenmann, wo die Werbearbeit der „Freidenker" auch die evangelische Kirche ein wenig in Mitleidenschaft gezogen hat, wurde am 8. Juni ein Gemeindeabend abgehalten mit Vortrag von Pfarrer D. Dr. Friedrich Selle (Aussee) über „Christliche oder freidenkerische Welteinheit". Drei Freidenker aus örtlichen Kreisen suchten dem Redner entgegenzutreten; ein für den 19. Juni von auswärts geholter jüdischer Redner brachte die landesüblichen Angriffe in gröbster Form. Ihm traten wieder Pfarrer D. Dr. Selle und Pfarrer Schiefermair entgegen. Zur weiteren Aufklärung veranstaltete die evangelische Gemeinde noch drei weitere Vortragsabende mit D. Dr. Selle als Redner.

Pfarrhaus und Kirche zu Stainz wurden am 22. Juni durch Blitzschlag beschädigt. Der Schaden beträgt eine halbe Million Kronen.

Deutsche evangelische Kirche in der Slowakei. Eine sehr erfreuliche Nachricht kommt aus Preßburg. Der Kirchenkonvent der dortigen Evangelischen Gemeinde beschloß am 11. Juni den Anschluß an die deutsche evangelische Kirche innerhalb der tschechoslowakischen Republik. Auch die Tochtergemeinden Oberufer und Engerau und die selbständige Pfarrgemeinde Natzersdorf haben denselben Beschluß gefaßt, so daß damit das ganze Preßburger Stadtseniorat an die deutsche evangelische Kirche angeschlossen ist. Hoffentlich folgen bald noch mehr Gemeinden dem guten Beispiel, das ihnen Preßburg gegeben hat.

Das Protestantenpatent auf das Burgenland ausgedehnt. Die amtliche Wiener Zeitung vom 5. Juli veröffentlicht eine Anordnung der Bundesregierung vom 23. Juni betreffend die Inkraftsetzung des Protestantenpatents und der sonstigen für die evangelische Kirche in Österreich geltenden staatlichen Vorschriften für das Burgenland. Damit ist

die Bahn für den natürlich nur auf dem Weg völliger Freiwilligkeit denkbaren Anschluß der burgenländischen Gemeinden an die evangelische Kirche Deutsch-Österreichs frei.

Das Schulgebet. Die „Reichspost" (189) kündigt einige in den nächsten Tagen zu erwartende, also wohl unterdes erschienenen Erlasse des Unterrichtsministeriums an, wonach die sogenannten „religiösen Übungen" ohne Zwang als verbindlich verkündet, und das Schulgebet in der Form eines allgemein religiösen Spruches oder Verses anstatt wie bisher mit Vaterunser, Ave-Maria und Kreuzschlagen stattfinden soll. Es hat wirklich lange genug gedauert, bis diese in einer interkonfessionellen Schule geradezu selbstverständliche Anordnung getroffen würde. Es ist schon der Gipfel der Unwahrhaftigkeit, wenn die Reichspost erklärt, daß in der Reihe von Jahren, seit das konfessionell-katholische Schulgebet wieder in die interkonfessionelle Schule eingeschmuggelt wurde, „nichts verlautet habe, daß sich andersgläubige Kinder durch diesen Vorgang verletzt gefühlt hätten". Nicht nur evangelische Vereinigungen, wie der deutsch-evangelische Bund f. d. O., sondern auch amtliche Stellen und Vertretungen der evangelischen Kirche haben fort und fort gegen diese Vergewaltigung der Gewissensfreiheit in einer nach Buchstaben und Geist des Gesetzes interkonfessionellen, von allen Steuerzahlern unterhaltenen öffentlichen Einrichtung Verwahrung eingelegt.

Übertritte zur tschechisch-brüderischen Kirche. Im Jahre 1921 haben laut den amtlichen Veröffentlichungen des Synodalausschusses 44 862 Personen ihren Übertritt zur tschechisch-brüderischen Kirche, also zum tschechischen Protestantismus vollzogen. Davon kamen 41 692 unmittelbar aus der römisch-katholischen Kirche; von den übrigen 3170 dürfte sich weitaus der größte Teil gleichfalls aus gewesenen römischen Katholiken zusammensetzen, die auf dem Wege über die Konfessionslosigkeit oder über die tschechoslowakische Kirche zum Protestantismus gekommen sind. Mehr als die Hälfte der Übertritte, 24 849, fiel auf das Prager Seniorat. Ausgetreten sind 1130 Personen, von denen 387 römisch, 613 bekenntnislos wurden. Die stärkste Gemeinde ist Pilsen 2 mit 12 000 Seelen.

Ein Einzelbeispiel geben die schweizerischen „Mitteilungen aus d. ehem. Österreich" (36), wo über das Wachstum einer Gemeinde „Pechty" (welcher Name sich darunter wohl verstecken mag? Petschek? Roth-Petschkau?) berichtet wird: März 1919 Gründung der Gemeinde mit 472 Seelen, bis Ende 1919 Wachstum um 69, 1920 um 52 Seelen; 1921 Zuwachs von 411 Mitgliedern. Jetziger Stand 1000, davon 520 in der Stadt, der Rest in der Umgebung; in einem Dorfe traten 120 auf einmal über. Die Mehrzahl der Mitglieder sind Fabrikarbeiter.

Die Bibel auf dem Index. Von Pater Nivard Schlögl, über dessen seltsame Übersetzung des Neuen Testaments wir berichtet haben, wurde nun auch der erste Band einer großangelegten Übersetzung des Alten Testaments (bis zum 1. Buch Samuel reichend) auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Schlögl lehnt die von der Gegenwartswissenschaft allgemein geteilte Annahme von Quellenschriften für die geschichtlichen Bücher des Alten Testaments; dafür nimmt er eine Anzahl von Überarbeiten an, die bis in die Zeit nach der babylonischen Gefangenschaft gewirkt haben sollen, und deren Feder er nun u. a. Stücke zuschreibt, die von der religionsgeschichtlichen Wissenschaft mit für die ältesten Bestandteile des Alten Testaments gehalten werden, so daß sein Buch den Fachmann auf Schritt und Tritt absonderlich berührt. Die Ursache der päpstlichen Verurteilung ist wohl in dem Verstoß gegen die Vorschrift des Konzils von Trient (Seff. IV, Decr. 2) zu suchen, das die lateinische Vulgata als den authentischen Text festlegt, zu suchen. Die Verurteilung wurde von der Indexkongregation am 17. Mai ausgesprochen, vom Papst am 18. Mai bestätigt und in den amtlichen Acta apostolicae Sedis 10 (vom 8. Juni 1922) veröffentlicht. Die Presse, die über die Schlöglsche Übersetzung des Neuen Testaments und ihre Verurteilung ganze Spalten veröffentlichte, hat die Angelegenheit bisher mit Stillschweigen übergangen.

Vom Altkatholizismus. Die altkatholische Tochtergemeinde Tetschen-Bodenbach hat sich in eine selbständige Pfarrgemeinde umgewandelt. In Bischofshofen wurde erstmals altkatholischer Gottesdienst abgehalten.

Ein Sprachenstreit in Siebenbürgen. Die siebenbürgischen Juden, die sich wie der größte Teil der europäischen Juden, mehr und mehr vom Zionismus abwenden, werfen sich wieder mit gesammelter Kraft dem Madjarentum in die Arme (ihre Abneigung gegen Ungarn ist also nicht so stark wie die ihrer Rassegenossen in Berlin und Frankfurt am Main). Das rumänische Unterrichtsministerium jedoch verbot für die jüdischen Schulen die madjarische Unterrichtssprache und verlangte die hebräische — streng nach den Bestimmungen des Friedens von Trianon, wonach den Minderheiten der Gebrauch ihrer Muttersprache in den Schulen gewährleistet wird. Es handelt sich um 35 nichtorthodoxe Gemeinden, die etwa 30 madjarische Schulen erhalten. Anläßlich der jüngst abgehaltenen Tagung der jüdischen Gemeinden Groß-Rumäniens, die sich auf Wunsch der Regierung zu einer Einheit zusammenschließen sollen, wurde die Sache beim Unterrichtsminister zur Sprache gebracht, doch bis jetzt noch nicht erledigt. Die guten Freunde in Paris und London werden aber schon helfen.

Holland

Die Kirche von Utrecht (altkatholische Kirche Hollands) hat bisher noch, was vielen Lesern überraschend sein wird, die Verpflichtung zur Ehelosigkeit für die Priester. Der am 8. Juni tagenden Synode in Utrecht lag nun eine von 713 Kirchengliedern eingereichte Eingabe auf Aufhebung dieser Verpflichtung vor. Der Synodalrat schlug vor, die Eingabe in empfehlendem Sinne den Bischöfen zur Erledigung weiterzugeben, doch fanden sich auch Gegner. Der Antrag des Synodalrats wurde gegen 4 (von 57) Stimmen angenommen.

Ausland

Italien. Das jüngste Heft der Acta apostolicae Sedis (11, 10. Juli 1922) veröffentlicht einen Erlaß, durch den die sämtlichen Werke des französischen Schriftstellers Anatole France auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt werden. Den Anlaß bot sicher die stark antiklerikale Haltung, die freilich nicht erst seit gestern bekannt ist. Die Ehre auf den Index zu kommen, und nun gar mit sämtlichen Werken, wird einem Mann des schönen Schrifttums selten zuteil.

Ein Vorfall, der an Conrad Ferdinand Meyers wundervolles Gedicht „Alte Schweizer" erinnert, hat sich im Vatikan zugetragen: ein Ausstand und Aufstand der päpstlichen Gendarmen, die schließlich von den Schweizern entwaffnet werden mußten. „Evangelista" (28) schreibt: „Das Volk lacht und geht weiter. Wir lachen nicht. Wir bedauern eine Kirche, deren Oberhaupt, obwohl es sich Stellvertreter Christi nennt, sich mit Säbel und Schießgewehr umgibt und sich mit militärischen Kundgebungen befaßt. Leser, könnt ihr euch Jesus Christus vorstellen, wie er sich mit seinen Gendarmen herumschlägt?"

Papst Pius der Elfte hat die Leitung der großen internationalen „Gesellschaft der Glaubensverbreitung", des großen katholischen Missionsinstituts, von Lyon nach Rom verlegt. Frankreich soll zwar einen besonderen Sitz in der Oberleitung behalten. Trotzdem darf man in dieser Verlegung, die in Frankreich sehr unangenehm berührt hat, vielleicht das erste Anzeichen eines Bruchs mit dem unbedingten Franzosenkurs sehen, der — mit Unterbrechung unter Pius dem Zehnten — seit Jahrzehnten die päpstliche Politik bestimmt hat.

In Rom findet man es auffallend, daß Pius der Elfte mit der beim Amtsantritt eines neuen Papstes üblichen Enzyklika, die sozusagen des neuen Papstes Programm bedeutet, bisher zurückgehalten hat. Man schreibt dieses Zögern der Unklarheit der politischen Verhältnisse zu. Jedenfalls kein Ruhmeszeichen eines Bruchs mit dem unbedingten Franzosenkurs sehen, für die Kundgebung ihrer religiösen Ziele nach rechts und links schielen muß!

Im Abgeordnetenhaus hat eine Anfrage des Abgeordneten Novaji über die angeblichen politischen Ziele der „Christlichen Vereine junger Männer", die vom Minister mit einem ehrenvollen Zeugnis für diese Vereine beantwortet wurde, einer nicht nur klerikalen, sondern auch im nationalistischen Italien weitverbreiteten Stimmung Ausdruck gegeben. Die genannten Vereinigungen haben von Amerika aus während des Kriegs in den Ententestaaten gewaltig an Zahl und Einfluß zugenommen; ihre Wirksamkeit wird von klerikaler Seite überall als Bedrohung empfunden. Sie sind zwar satzungsgemäß überkonfessionell, aber Überkonfessionalismus ist im Grunde eben protestantisch.

Bücherschau

Kleine Schriften

Als Aufführung für Jünglingsvereine bezeichnet sich ein kleines dramatisches Stück von W. Gümbel, Der Tag von Worms (Stuttgart, Quell-Verlag 1922. 16 S. 2,50 M.), das

die Ankunft Luthers in Worms und seine Rückkehr vom Reichstag in sein Wormser Quartier anschaulich, lebendig und im Ganzen historisch richtig darstellt. Ähnlichen Zwecken dient (beide haben nur männliche Rollen) das Spiel von Martin Lange: Das vierte Gebot, das um so mehr zu empfehlen ist, als es keine Kostüme und nur die allerleichtest zu beschaffende Ausstattung braucht. (Neudietendorf, Jansa 1922. 24 S. 3 M.)

Im Anschluß an ein früher erschienenes größeres Buch über denselben Gegenstand behandelt Paul Scheurlen im „Kleinen Sektenbüchlein“ die wichtigsten unter den religiösen Abwegen der Gegenwart, wobei außer Adventisten, Neu-Apostolischen, „Ernsten Bibelforschern“ usw., namentlich auch die Anthroposophie und der Spiritismus behandelt werden. Bei aller Volkstümlichkeit wird doch in die Tiefe gegangen. Der Ton ist würdig und ernst; einzig gegen die Russeliten nimmt er zum Schluß eine gewisse Schärfe an, und das von Rechtswegen. (Stuttgart, Quell-Verlag 1922. 1.—20. Tausend. 64. S. 7 M.)

Daß „der Internationale Verein ernster Bibelforscher“ auch auf römisch-katholischer Seite als eine Gefahr empfunden wird, beweist die unter diesem Titel erschienene Schrift von Pfarrer Richard Gutfleisch. (Karlsruhe, Badenia 1922. 23 S. 4,20 M.) Ganz erfaßt hat der Verfasser die Erscheinung nicht, die er mit gutem Recht bekämpft.

Zu dem Thema „Goethe und die Brüdergemeine“ bringt ein (schon älterer, jetzt im Sonderdruck erschienener) Aufsatz von Dr. John Becker allerlei Wissenswertes, die Brüdergemeine in Goethes Leben und in Goethes Werken Betreffendes; wenn es auch nicht neu ist, daß Goethe zeitweilig der Brüdergemeine ziemlich nahe stand, so ist hier der einschlägige, nicht allzu umfangreiche Stoff hübsch und brauchbar geordnet. Schr.

Inhalt: Altes und Neues. (Heinrich von Treitschke.) — Rocher de bronce. — Neue Gestaltungen des evangelischen Gottesdienstes. Von D. Eckardt. — Der politische Mord und seine Ethik. — Aus Welt und Zeit. — Wochenschau. — Bücherschau.

Folge 32/33 wird zum 11. August ausgegeben.

In der österreichischen Diaspora können auch einige

junge Theologen

die erst ihre erste Prüfung bestanden haben, als Vikare Anstellung finden. Anfragen an

Konsistorialrat D. Eckardt, Altenburg (S.-A.).

Wer ein Herz und Verständnis für das Kleid der deutschen Sprache hat, der werde Mitglied des

„Bundes für Deutsche Schrift“

in **Berlin-Steglitz**, Belfortstraße 13.

Mindestbeitrag im Jahr Mark 6.—.

Postscheckrechnung Berlin NW 7. Nr. 38752.

Unentbehrliche Hilfsmittel

im Kampf gegen das Fremdwortunwesen sind die

Verdeutschungsbücher

des Allg. Deutschen Sprachvereins.

1. **Die Speisekarte** 0,80 M, 2. **Der Handel** 1 M, geb. 1,40 M, 3. **Unsere Umgangssprache** 1 M, geb. 1,40 M, 4. **Deutsches Namenbüchlein** 0,80 M, geb. 1,20 M, 5. **Die Amtssprache** 1 M, geb. 1,40 M, 6. **Das Berg- und Hüttenwesen** 0,60 M, 7. **Die Schule** 0,80 M, geb. 1,20 M, 8. **Die Heilkunde** 1 M, geb. 1,40 M, 9. **Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz**, 0,60 M, geb. 1 M, 10. **Sport u. Spiel** 0,80 M, geb. 1,20 M, 11. **Das Versicherungswesen** 1 M, geb. 1,40 M, 12. **Das deutsche Buchgewerbe** 1,20 M. Zu dies. Preisen kommt ein Teuerungszuschl. von 40%.

Jeder Deutsche trete dem Deutschen Sprachverein als Mitglied bei, entweder einem seiner Zweigvereine oder — als unmittelbares Mitglied — dem Hauptverein durch Einzahlung von M. 15.— mit Zahlkarte Nr. 20794 „An den Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Berlin W 30 beim Postscheckamt in Berlin NW 7“. Jedem Mitglied wird die monatlich erscheinende Zeitschrift des Vereins unentgeltlich und postfrei zugesandt.

20000 M. geben wir Ihnen

allerdings nicht, aber zwanzigtausend Adressen von unseren treuen Kunden

Stoff-Reste u. Abschnitte

in allen Farben

direkt aus den Lausitzer Tuchfabriken

je 3,20 Meter — abgepaßt zu soliden, vornehmen und dauerhaften Herren-Anzügen — in den Preislagen von 800—2000 M. pro 3,20 Meter (nicht Meterpreis!). Zu unseren zufriedenen Kunden zählen Lehrer, Post- und Eisenbahnbeamte, Richter, Staatsanwaltschaftsräte, Wirtschaftsverbände

Wir setzen unsere Ehre darein, Sie gut zu bedienen und unsern Ruf immer mehr zu festigen.

Wir versenden keine Proben, aber nach Ihren Angaben und Wünschen die oben erwähnten Stoffe ohne Kaufzwang als Auswahlsendung. Sie haben also die Ware in der Hand, bevor Sie diese kaufen. Sie riskieren nichts als Rückporto für Wertpaket. Wir senden unsere Stoffe ohne Nachnahme. Berufsangabe unbedingt erforderlich.

Lobo-Lausitzer Tuchversand, Spremberg (Lausitz)

Zentrum der deutschen Tuchindustrie

„Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden“

heißt es auch von den eigenartigen Feierstunden, die

Lic. Adolf T. Strewe

Die Liturgie als Handeln und Schauen

(Grundsätze und Beispiele)

bei Arwed Strauch in Leipzig erscheinen ließ. Ihre religiöse Glut hat selbst in unkirchlichen Gemeinden geheimnisvolle Anziehungskraft. Den tätigen Christen aber, die sich in die Feiern vertiefen, wird eine Stunde der Versenkung in Gott geschenkt. Preis brosch. 40,50 M., geb. 63,— M.

Religiöse Fragenentwicklung.

Alte Religion in neuer Form. Selbstverlag **Theodor Sprenger**, Jurist, Herne i. W., Friedrichstraße 2. Preis 5 Mark auf Postscheck Essen Nr. 15016. Zeitgemäße Annäherung verstandesmäßigen Denkens an religiöse deutschchristl. Kräfte. Kritik erbeten.

Lichtbilder-Abende

Man verlange Verzeichnis von

Arwed Strauch, Leipzig,

Hospitalstraße 25.

Verantwortl. Schriftleiter: Pfarrer Dr. Frdr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). Für die Anzeigen verantwortl.: Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. — Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Dr. F. Poppe in Leipzig-R.